

Ein Schuljahr am Franziskanergymnasium in Bozen voreinst

Wiederum ging am altherwürdigen Franziskanergymnasium in Bozen ein Schuljahr zu Ende, das 175. seit der Gründung der Anstalt im Jahre 1781, das 74. seit deren Unterbringung im Gebäude in der Vintlerstraße.

Erst im Herbst wird wieder frohe Jugend aus Stadt und Land durch das Tor des Gymnasiums ein- und ausgehen, vorbei an der Gedenktafel hinter der Pforte mit dem den

Zeitformen einen tiefen Sinn gebenden Spruch: „Praesens imperfectum. futurum perfectum“ (unvollkommene Gegenwart, vollkommene Zukunft). In der altösterreichischen Zeit dauerten die Weihnachts- und Osterferien ungefähr gleich lang wie jetzt, dagegen waren die Sommerferien erheblich kürzer, sie währten in der Regel von St. Peter und Paul bis ungefähr Mariä Geburt. Auch sonst verlief ein Schuljahr in jener Zeit in mancher Hinsicht anders als unter den gegenwärtigen Verhältnissen. Er soll daher im Folgenden ein Bild vom Schulleben in den Jahren vor Ausbruch des ersten Weltkrieges von einem einstigen Schüler des Gymnasiums, der an ihm vor 44 Jahren maturiert hat, aus der Erinnerung nahegezeichnet werden.

Das Schuljahr begann also seinerzeit in der Woche nach Mariä Geburt, in der Regel um den 12. September herum, mit einem Heiliggeist-Amt. Zuvor versammelte man sich in den Klassenzimmern, man begrüßte nach den zehnwöchigen Sommerferien die allen Mitschüler und schaute sich neugierig einen allfälligen Neuankömmling an. Nach dem Gottesdienst in die Klassenzimmer zurückgekehrt lauschte man gespannt den Eröffnungen des Klassenvorstandes. Er entwarf so eine Art von Regierungsprogramm mit allerhand Ermahnungen und gab den Stundenplan bekannt. An der Tür wurde der Arbeitskalender für das Schuljahr angeschlagen; er zeigte an, an welchen Tagen Schularbeiten aus Deutsch, Latein, Griechisch, Italienisch und Mathematik zu bewältigen und bis zu welchen Terminen Hausarbeiten aus Deutsch und Italienisch abzuliefern waren. Im Obergymnasium traf es insgesamt an 40 schriftliche Arbeiten im Jahr; Schularbeiten, namentlich aus der Mathematik, waren für die meisten Studenten mit einer gewissen Hochspannung verbunden. Nach dem Heiliggeist-Amt erfuhr man in der Regel auch, was für Professoren man in den einzelnen Fächern bekommen werde, ein größerer Wechsel fand zumeist beim Übergang vom Untergymnasium zum Ober-

gymnasium, also nach der 4. Klasse statt. Hatte man auf der Unterstufe in Geschichte und Geographie P. Arsenius gehabt, so konnte man hoffen, auf der Oberstufe in diesen Gegenständen den fesselnden Vortrag des großen Geschichtsforschers P. Josef Calasanz genießen zu können, und umgekehrt konnte man damit rechnen, im Obergymnasium in der Geschichtsstunde des P. Arsenius nicht allzu sehr aufgewühlt zu werden. Als Katecheten erhielt man von der 5. Klasse aufwärts an Stelle des witzigen P. Basilius den strengen, ersten P. Petrus Schiux, einen im Eifer für das Seelenheil der Studenten sich verzehrenden Asketen. Die beiden hielten abwechselnd die Exhorten beim Gottesdienst an den Sonn- und Feiertagen in der Gymnasialkapelle. P. Schiux betete dort auch jeden Sonn- und Feiertag von 2 bis $\frac{1}{2}$ 3 Uhr den Rosenkranz samt Litanei vor. Wie groß die Zahl der Studenten war, die, insbesondere an warmen, schönen Nachmittagen es ihm an tiefer Andacht auch nur halbwegs gleich taten, erhellt aus keiner Statistik. An hohen Feiertagen verschönte den Hauptgottesdienst in der Kapelle ein Schülerorchester, sonst wurde zum Introitus meist mit den schönen Weisen „Hier liegt vor deiner Majestät“ oder „Wohin soll ich mich wenden“ begonnen.

Vor Beginn der Osterferien gab es dreitägige Exerzitien mit gemeinsamem Kommuniongang am letzten Tag in der Gymnasialkapelle, ein solcher fand auch um Feste des hl. Antonius von Padua, des Patrons des Gymnasiums, statt. Dem Unterricht ging die tägliche Schulmesse in der Kapelle voraus, anfänglich um 7 Uhr, später um $\frac{1}{8}$ 8 Uhr. Wenn man da, sofern man nicht aus Gesundheitsgründen befreit war, so im Winter vor 7 Uhr, vom Obstplatz kommend, um das Franziskanerkloster bog, da piff einem wohl oft schneidend kalt der Sarnner Wind um die Ohren und vertrieb den Schlaf, den man daheim noch gerne fortgesetzt hätte. Dafür hatte man, da im Untergymnasium der vormittägige Unterricht an manchem Tage nur zwei Stunden bis zur großen Pause dauerte, diese aber bei Schulbeginn um $\frac{1}{8}$ 8 Uhr schon um 9.10 Uhr anfang, von da ab schon frei und konnte den Rest des Vormittags allenfalls dazu verwenden, sich für den Nachmittagsunterricht zu präparieren. Die Schulpausen wurden auf die mannigfachste Weise ausgefüllt, mit eiliger Vorbereitung für die nächste Stunde, mit Ver-

zehren eines Stückes Brot, beim Schuldiner um vier Heller erstanden, mit unregelmäßiger Gymnastik oder mit Hinausschauen zum Fenster. Das Hinauslehnen bei einem Gangfenster wurde nicht gerne gesehen. Als es einmal ein sehr mittelmäßiger Schüler tat, hörte er auf einmal hinter sich die tiefe Baßstimme des P. Josef Calasanz: „Sie, Bürger, wenn Sie den Kopf da hinausrecken, werden die Leute auf der Straße dieses Gebäude für das Gasthaus „Zum Ochsen“ und nicht für das Gymnasium halten.“

Am Dienstag und Donnerstag Nachmittag war kein obligater Unterricht. Wie verwendeten nun die Studenten diese freien Nachmittage und sonst die Freizeit? Das war natürlich sehr verschieden, je nach Alter, Interessen und persönlich familiären Verhältnissen. Etliche besuchten Freizeigenstände wie Turnen oder Zeichnen oder trieben Sport auf eigene Faust, liefen im Winter auf dem städtischen Eislaufplatz neben dem Museum oder, was reizvoller war, draußen auf dem Bozner Boden beim „Nußler“ Schlittschuh oder rodelten von St. Justina nach Rentsch - das Skifahren trieben damals erst sehr wenige. In der heißen Jahreszeit tummelte sich mancher in der Guglerschen Schwimmschule jenseits der Talferbrücke, besonders verwegene Kletterer versuchten sich an der großen oder kleinen Katzenleiter am Kalvarienberg, weniger Waghalsige bauten Vulkane in der Wildnis der Eisackinsel, wo die Trompeter des Kaiserjägerregiments möglichst entfernt von den musikalischen Ohren der Bozner Bürger ihre Hornsignale übten, wieder andere promenierten über die Erzherzog-Heinrichs- oder die neueröffnete Oswaldpromenade, wobei man dem Direktor P. Bertrand Andergassen in Gesellschaft des alten P. Joachim Schroffenegger leicht begegnen konnte, etliche zog zuweilen die Kegelbahn beim „Lamm“ in Gries an, nicht wenige Obergymnasiasten übten sich in einem Gastlokal als Füchse oder Burschen des „Gaudeamus“ oder der „Laurinstafelrunde“ in studentischem Kommentar: im Jahre 1912 unternahm es eine von geistigem Sturm und Drang erfüllte Gruppe von Obergymnasiasten unter Leitung des genialen, vielseitigen Septimaners Max Valier - er träumte schon als Gymnasiast von einem Vorstoß in den Weltenraum und ist 1930 bei einer Versuchsfahrt auf der Avusbahn in Berlin mit dem von ihm konstruierten Raketenwagen tödlich verunglückt -

eine Zeitschrift, den „Mentor“ herauszugeben, zu der Studenten der obersten Klassen unter poetischen Pseudonymen halbwissenschaftliche und schöngeistige Beiträge in Poesie und Prosa beisteuerten, die dann Valier mittels eines Apparates vervielfältigte. Zu den Mitarbeitern, die diese bis Kriegsbeginn in einer Auflage von zirka 70 Stück erscheinende Zeitschrift auch mit künstlerisch reifen Illustrationen versahen, gehörte der heutige Senator Dr. Josef Raffener.

Nicht alle Studenten konnten in ihrer Freizeit tun und lassen was sie wollten, es ist verständlich, daß die Internatserziehung manche Einschränkung der persönlichen Freiheit mit sich brachte. Solche mußten sich die Studenten gefallen lassen, die in dem beim Eucharistinerkonvent bestandenen Institut ein stilles Dasein fristeten, weiters die Angehörigen des Johanneums, eines Vorläufers des heutigen Antonianums, jedoch unter weltgeistlicher und strenger Leitung; schließlich saß in jeder der obersten drei Klassen inmitten der sonstigen Schüler ein oder der andere Franziskanerkleriker, gewiß ein eigenartiges Bild.

Mit Ende Jänner, seit 1912 Mitte Februar, schloß das Wintersemester, es gab Semestralausweise, in früherer Zeit auch dreitägige Semesterferien. In manchen Fächern bedeutete der Semesterschluß eine Cäsar, man ging in den alten Sprachen meist zu einem neuen Klassiker über, in der Naturgeschichte trat in der Quinta mit der Semesterwende an Stelle der Mineralogie die Botanik, die beliebten mineralogischen Exkursionen unter Führung P. Engelhards mit anschließendem Biergenuß und Zigaretten in einem Gasthaus - oh welch ein Erlebnis! - wichen mikroskopischen Untersuchungen von frühlingsgrünen Algen zur Feststellung des Chlorophylls.

Am Faschingsdienstag stieg alljährlich eine Veranstaltung, die in keinem Lehrplan vorgesehen war: Der traditionelle Faschingskommers im Gasthof Stiegl, der die Mehrzahl der Obergymnasiasten, viele von ihnen kostümiert, ein oder den anderen Professor und im inoffiziellen Teil auch die hübschen Töchter des Hausherrn zu harmlos-frohem studentischem Treiben vereinte.

Der 1. Mai war nicht schulfrei, wie es ja auch keine Staatsfeiertage gab, aber es drang an diesem Tag etwas von der lenzfrohen Stimmung auch in die Klassenzimmer, außerdem stand der Maiausflug vor der Tür, in der 8. Klasse war sein Ziel meist der Gardasee. Die letzte regelmäßige Unterbrechung des Alltags im Schuljahr bedeutete dann die Fronleichnamsprozession; am Donnerstag zog das Gymnasium mit der großen Stadtprozession von der Pfarrkirche durch die Altstadt zum Waltherplatz, wo das Kaiserjägerregiment in voller Parade mit wehenden Federbüschen, die Offiziere hoch zu Roß,

aufgestellt war, und am Sonntag darauf begleiteten die acht Klassen, Rosenkranz betend, die Paterprozession durch die schwalbendurchzwitscherte Binder-gasse und die Lauben zurück zur Franziskanerkirche. Der Schulschluß war nicht mehr ferne, es galt noch manche Scharte auszuwetzen, damit man dann am 29. Juni ein gutes Zeugnis erhielt und man im Schülerverzeichnis, das an jenem Tage zugleich mit den Jahreszeugnissen nach dem Schlußgottesdienst ausgeteilt wurde, wenn schon nicht fett gedruckt aufschien - was die Vorzugsschüler bezeichnete -, so doch neben seinem Namen eine I fand, was bedeutete, daß der Betreffende für geeignet erachtet wurde, in die nächste Klasse aufzusteigen, während eine II das betrübliche Gegenteil anzeigte und eine III den Schüler gar als ganz ungenügend qualifizierte, sowie ja bis 1909 die Note „nicht genügend“ nicht die schlechteste war, sondern noch vom „ganz ungenügend“ über- oder richtiger unterboten wurde. Besonders aufregend waren die letzten Schulwochen in der 8. Klasse; anfangs Juni schwitzte man oft buchstäblich bei den schriftlichen Maturaarbeiten aus Deutsch, Latein, Griechisch und Mathematik und anfangs Juli hatte man dann Gelegenheit, sich über die Kenntnisse in diesen Gegenständen und in österreichischer Vaterlandskunde in mündlicher Prüfung vor seinen Klassenprofessoren und dem Herrn Landeschulinspektor aus Innsbruck auszuweisen, worauf man ein Zeugnis der Reife erhielt - oder auch nicht.

Und dann nahm man Abschied von der Anstalt, in der man vom Kind zum Manne gereift war; das letzte lateinische Schulgebet war verklungen, noch einmal umfing der Blick liebevoll den stillen Klostergarten, den efeumrankten Chor der Franziskanerkirche und die braunen Dächer der Altstadt mit dem Virglberg im Hintergrund. Wem es aber vergönnt war, etwa anlässlich einer Maturafeier die alten Klassenzimmer nach 25, 30, 40 oder gar 50 Jahren wieder zu betreten, der freute sich, nicht nur diesen so stimmungsvollen Ausblick, sondern auch innerhalb des Gebäudes vieles unverändert zu finden, von den noch immer frischen Wandgemälden und farbfrohen Arabesken des P. Cajus d'Andrea in der Kapelle bis herab zu den mächtigen Buchenscheitern neben den großen Kachelöfen; Erinnerungen an eine hoffnungsreiche Jugendzeit, an zum Teil längst verstorbene ehrwürdige Lehrer und an muntere Mitschüler belebten sich und rückten diese Bilder aus weiter, weiter Ferne für eine kurze Weile in anschauliche Nähe.

Dr. O. Gschließer